

# Illustriertes Sonntagsblatt

## Beilage zum Limburger Anzeiger.

### Um der Ehre willen.

Roman von Paul Viß.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

**L**ucie begriff das nicht recht, indessen sagte sie nichts dazu. Jedenfalls konstatierte sie, daß niemand imstande war, diese elegante Dame für eine Krankenpflegerin zu halten. Als sie aber den Bühnensaal betraten und bald darauf die Vorstellung begann, hatte sie alles andere vergessen, denn der Zauber Wagner'scher Musik zwang sie unweigerlich ganz und gar in seinen Bann.

Sie war dem Alltag und allen kleinlichen Sorgen vollständig entrückt, und ihre reine Seele erlebte und fühlte alles mit, was des Dichterkomponisten Genius hier Großes und Gewaltiges geschaffen hatte.

Erst als der Vorhang fiel und der Saal wieder erhellt wurde, da erst fand sie sich wieder ins Leben zurück.

„Ach, wie ich Ihnen dafür dankbar bin!“ flüsterte sie ihrer Nachbarin zu, „nie werde ich Ihnen das vergessen!“

„Sehen Sie, wie recht ich hatte! So ein bißchen Abwechslung macht das Leben erst erträglich, nicht wahr?“

„Herrlich ist es! Ganz begeistert bin ich!“

„Na, das Vergnügen können Sie nun haben, so oft Sie wollen.“

Strahlend vor Freude nickte Lucie ihr zu.

Plötzlich grüßte jemand vom ersten Rang herunter. Schwester Marie dankte lächelnd. Auch Lucie neigte erröthend ein wenig den Kopf.

„Was sehe ich, Sie kennen den Baron Leuben auch?“ fragte die Nachbarin ebenso harmlos wie erstaunt. Lucie wurde rot und berichtete schnell, wie und woher sie diese Bekanntschaft gemacht habe.

„Aber das ist ja ganz reizend, da wollen wir doch in der Pause ein wenig plaudern. Ich kenne den Baron schon lange. Bei seiner verstorbenen Frau war ich jahrelang Pflegerin. O, ich bin da wie ein Kind im Hause. Ein entzückender Herr ist der Baron. Kavaliere durch und durch.“

Noch immer war Lucie rot und verlegen. „Ich möchte den Herrn Baron doch lieber nicht begrüßen“, sagte sie schüchtern, fast zaghaft.

„Aber, liebes Fräulein, ich bitte Sie, weshalb denn nicht? Was kann Ihnen denn passieren? Ich bin doch bei Ihnen. Und ich sagte Ihnen doch, der Baron ist durchaus Ehrenmann.“

„Jrgend etwas in mir warnt mich vor ihm!“

„Ach, du meine Güte, sind Sie tölplich! Man merkt doch wirklich, daß Sie aus der Kleinstadt kommen! Ich versichere, der Baron wird nie gegen den Anstand verstoßen, dazu ist er viel zu vornehm und taktvoll; ich kenne ihn ganz genau; ich sagte Ihnen ja, daß ich jahrelang schon in das Haus komme. Abrißens müssen Sie wissen, daß der Baron als ein großer Kunstfreund und Mäcen gilt. Es wäre also durchaus nicht unmöglich, daß er etwas für Ihr Fortkommen tun könnte.“

Das Gespräch wurde unterbrochen, denn das Glodenzzeichen kündete den Fortgang der Vorstellung an.

Wieder saß Lucie wie gebannt da und lauschte diesen Zauber melodien, aber ganz so groß, wie im ersten Akt, war der Genuß nicht mehr, denn der Gedanke an den Baron Leuben beunruhigte sie doch ein wenig.

Kann war der erste Akt beendet und der Beifall veräußert, so strömte alles nach dem großen Konzertsaal, der als Foyer diente.

Auch Schwester Marie nahm Lucies Arm und sagte leise: „Nun überwinden Sie mal Ihre kindliche Menschenfurcht und zeigen Sie sich als Großstädterin. Glauben Sie mir nur, der Baron ist kein moderner Menschenfresser.“ Lachend zog sie die nur matt widerstrebende Lucie mit hinaus.

Draußen trat ihnen Baron Leuben bereits hoch erfreut entgegen und grüßte ehrerbietig.

„Meine Damen, ich bin auf das angenehmste überrascht! Welch glücklichem Zufall danke ich denn dies doppelte Wiedersehen?“

„Fräulein Braun und ich sind Nachbarinnen, Herr Baron, und da habe ich das Fräulein heute hierher entführt“, antwortete Schwester Marie schnell.

„Aber ganz herrliche Idee! Ich bin beglückt, mein gnädiges Fräulein, Sie endlich einmal wieder zu treffen! Wie ich zu meiner Freude gesehen habe, sind Ihre kleinen Kunstwerke ja schnell bekannt und beliebt geworden; gratuliere herzlich dazu!“

Lucie dankte erröthend. Sie war verlegen, wie ein Schulkind, das ärgerte sie bitter. Aber dennoch wußte sie nichts zu sagen, kein Wort brachte sie heraus.

Desto lebhafter wurde der Baron. Er war direkt begeistert von der holden Naivität Lucies, und er machte gar kein Hehl daraus.

„Nun, wie gefällt Ihnen denn die heutige Vorstellung, mein gnädiges Fräulein?“ fragte er dann schnell.

Jetzt wich die Befangenheit, und sie antwortete freundlich: „O, ich bin ganz begeistert.“

„Na, das freut mich aber wirklich. Sie lieben wohl die Wagner'sche Musik?“

„Ganz außerordentlich!“

„Dann müssen Sie nächsten Dienstag kommen, da ist ‚Tristan und Isolde‘ mit der Bleichinger und Krauß, da werden Sie erst staunen.“

Sofort fiel Schwester Marie ein: „So, nächsten Dienstag? Aber natürlich kommen wir! Gleich morgen werde ich für die Karten sorgen. Es ist Ihnen doch recht, Fräulein Lucie, was?“

Diese erwidert ein wenig kleinlaut: „O ja, gewiß, recht gern.“ — Zwar die Hoffnung auf ihre Lieblingsoper erfüllte sie mit Freuden, dennoch aber klang es wie eine warnende Stimme in ihr.

Sie sprachen dann noch über Alltägliches, und der Baron war unausgesetzt voll von zurückhaltender Liebenswürdigkeit zu Lucie; lange währte das aber nicht, denn das Glodenzzeichen zum neuen Akt ertönte. Als man sich trennte, sagte der Baron: „Auf Wiedersehen also am Dienstag.“ Worauf Schwester Marie ihm freudig zunickte. Lucie erwiderte nichts.

Raum saßen die beiden Damen wieder, da fing Schwester Marie leise an: „Nun, ist er nicht wirklich ein liebenswürdiger Mann? Ach, Sie

sollten ihn nur kennen, wie ich ihn kenne! Seine verstorbene Frau hat er direkt auf den Händen getragen. Eine Seele von Mann ist er, der wirklich ideale Gatte. Und er kann mir so leid tun, der arme, reiche Mann. So ganz einsam lebt er. Wohl möchte er recht gern wieder heiraten, nur kann er nicht die Frau finden, die er sucht.“

Da der Vorhang sich hob, wurde es still.

Der letzte ergreifende Akt begann. — Tannhäusers Heimkehr und Todesqualen am Sarge der hehren Elisabeth. — Atemlos lauschte Lucie. Alles, was eben geschehen war, es verschwand, —



Fliegerleutnant Leifers †. (Mit Text.)

...sie wurde hinausgehoben, hinweggetragen von dieser Alltagswelt, — sie lebte mit den Gestalten, die Wagners Genius geschaffen hatte, in einer anderen, in einer reineren Welt. Als die Oper zu Ende war, sah sie wie traumbevangen da, erst der laute Beifall weckte sie zum Leben.

Als sie später im Wagen saßen und nach Hause fuhren, wollte Schwester Marie noch einmal von dem Baron anfangen, doch sie unterließ es, da sie sah, daß Lucie mit allen Gedanken noch bei der Aufführung war. So sprachen sie nur wenig. Zu Hause angekommen, drückte Lucie der Nachbarin dankbar die Hand und verschwand schnell. Auch der Mama, die noch munter war, stand sie nur kurz Rede, daß es berauschend schön gewesen wäre. Dann sagte sie herzlich Gutenacht und schlüpfte in ihr Zimmerchen. Allein, nur allein sein! Nichts, nichts sprechen! Das Herz war ja so voll.

In dieser Nacht lag Lucie lange wach. Alles in ihr war in Aufregung. Die wundervolle Musik klang ihr noch immer in den Ohren. Die ergreifende Darstellung des gewaltigen Dramas fesselte unausgesetzt ihre Phantasie. Und das ganze bunte Bild des Theaterjaales, mit seinen tausend Lichtern und mit dem eleganten Publikum erstand immer wieder vor ihren Blicken. Sie war ganz aus ihrem grauen Alltag herausgerissen und in eine neue, helle und lebendige Welt hinausgesetzt worden.

Eine Fülle von Glanz und Schönheit flirrte und flimmerte noch immer in allen ihren Sinnen, so daß sie sich noch gar nicht wieder in die Enge und Einsamkeit ihres Stübchens hineinfinden konnte.

Und zum ersten Male, seit dem Unglück ihrer Familie, empfand sie nun in aller Schwere die drückende Last der Armut. Furchtbar war es, wenn man mit reichen Ansprüchen ans Leben erzogen war und dann plötzlich in das bitterste Elend hinabgestoßen wurde!

Auch am nächsten Morgen, als sie nach kurzem, traumschwerem Schlaf erwachte, wollten diese Gedanken nicht von ihr weichen, und sie brauchte alle Kraft, um nicht merken zu lassen, wie erdrückend eng und ärmlich ihr heute die ganze Behausung vorkam.

Am Nachmittag kam Jensen. Er brachte eine Überraschung für die Mama mit, einen Korb mit neuen Weintrauben, denn er wußte, daß die alte Dame sie gern aß. Frau Luise war denn auch auf das angenehmste überrascht und bedankte sich herzlich dafür.

Auch Lucie freute sich ehrlich über diese zarte Aufmerksamkeit und mit treuherzigem Freundschaftsgruß hieß sie ihn willkommen und sagte ihm ein paar liebenswürdige, gutgemeinte Worte,



Kapitänleutnant Bernd Sudz.  
(Mit Text.)

so daß Jensen ganz beglückt war und es sogar wagte, ihr die Hand zu küssen, was sie lächelnd duldete.

Als die Mama beide so nebeneinander stehen sah, dachte sie: Wahrhaftig, Kurt hat recht. Nun, wie Gott es will. — Aber sie hütete sich, zu der Tochter etwas davon verlauten zu lassen. Nein, sie wollte alle Entscheidung in Lucies Hand legen.

Kaum war Jensen gegangen, als Schwester Marie erschien. Sie hatte bis jetzt wichtig zu tun gehabt und war in der Stadt gewesen.

Noch einmal wurde der gestrige Abend vor Lucie lebendig, und jetzt plötzlich gedachte sie auch wieder des Barons.

Es war, als siele mit einem

Male ein häßlicher Schatten auf das schöne helle Bild, das in ihrer Seele lebte. Und nun erwog sie ganz ernsthaft die Frage, ob sie nicht besser täte, keine Vorstellungen mehr mit der Nachbarin zu besuchen, um den Begegnungen mit dem Baron zu entgehen. Sie wurde plötzlich stiller als sonst und widmete sich ganz ihrer Arbeit. Nur im geheimen bohrte unausgesetzt die Frage an ihr: Was tun? Was tun?

Auch all die folgenden Tage kämpfte sie denselben Kampf in sich durch. Immer wieder kam die heiße Sehnsucht nach dem

Leben, nach der hellen, tiefen Gegenwart. Immer wieder hätte sie der Rausch, den diese himmlische Musik auf sie ausübte, immer wieder zog es sie mit allen Gedanken hin zu dem glänzenden Saal, wo sie so unvergeßlich herrliche Stunden durchlebt hatte — ebensooft erklang immer wieder die zur Vorsicht mahnende Stimme in ihr, wie eine leise aber bestimmte Warnung.

Was tun, was tun?

Jeden Tag, so oft die Nachbarin kam und man vom kommenden Dienstag sprach, erneuten sich dieselben Kämpfe in ihr, und immer wußte sie noch nicht, wie sie sich entscheiden sollte.

Als aber der Dienstag da war und Schwester Marie mit zwei Partettplätzen kam, da siegte der Drang nach Leben und Freude in ihr, und sie ging mit.

Bevor man sich verabschiedete, sagte die Pflegerin zur Mama: „Die Vorstellung wird heute wohl später aus sein als sonst; erstens ist diese Oper länger als die meisten anderen, dann aber ist für heute der kaiserliche Hof angefangen, da die Herrschaften in der großen Pause zu speisen pfliegen, wird es also wohl noch später werden.“

Frau Luise nickte nur, wünschte viel Vergnügen und erwiderte, daß sie nicht lange aufbleiben, sondern sich wie gewöhnlich zur Ruhe begeben würde.

Lucie brannete vor Begierde, das ihr so lieb gewordene Bild wiederzusehen. Der Wagen, ob schon er schnell fuhr, schien ihr nicht von der Stelle zu kommen. Ihre Gedanken eilten weit voraus.

Schwester Marie, die sie seit langer Zeit schon heimlich beobachtet hatte, lächelte vor stiller Freude überlegen in sich hinein; denn das alles hatte sie ja längst vorausgesehen.

Endlich, endlich war man zur Stelle.

Als Lucie den Saal betrat und der flirrende Glanz und die schimmernde Pracht sie umfing, war sie rein berauscht, so daß sie sich an der Lehne eines Sessels halten mußte.

Durch die Anwesenheit der Majestäten und des Hofstaates gestaltete sich das Aussehen des Saales heute um ein Wesentliches feierlicher als neulich. Alle Damen waren in großer Toilette erschienen, die meisten Herren im Frack; dazu die bunten Uniformen, die funkelnden und blühenden Orden und Diamanten. Es war ein alle Sinne fesselndes Bild.

Aus dem ersten Rang nickte Baron Leuben herunter. Schwester Marie dankte sehr freundlich, Lucie indes hielt das Opernglas vor und sah nach der anderen Seite, um dem Gruß zu entgehen.

Dann erscholl das dreimalige Aufklopfen des Generalintendanten, das die Nähe des Kaiserpaares ankündigte, und gleich darauf erschienen beide Majestäten mit Gefolge in der großenloge.

Alle Anwesenden erhoben sich zu stiller Huldigung. Lucie war so erregt von diesem nie gesehenen Bild, daß sie starkes Herzklopfen bekam.

„Nun, was sagen Sie dazu? Ist das nicht sehr interessant? So was sehen Sie so bald nicht wieder“, flüsterte die Nachbarin ihr zu. „Da oben ist auch der Baron. Schauen Sie nur mal hin. Er möchte Ihnen, wie es scheint, guten Abend sagen.“

Zur Ausführung kam dieser Wunsch aber nicht; denn das Glockenzeichen ertönte und die Musik begann.

Lucie war wieder gebannt, weltenthoben sah sie da und lauschte mit allen Nerven. Und als sich dann der Vorhang hob und das Leben und Treiben auf dem Schiff begann, da hatte sie vollends ihre ganze Umgebung vergessen und achtete nur auf das, was da oben geschah.

Erst als der erste Akt zu Ende war, fand sie sich wieder ins Leben zurück.

Mit Rücksicht auf die Majestäten war die große Pause nach dem zweiten Akt verlegt, und so nahm das Spiel bald seinen Fortgang. Immer mächtiger, immer ergreifender war die Wirkung von Musik und Dichtung auf Lucie. Die wilde, unbändige Leidenschaft, die aus diesen gewaltigen Tönen zu ihr redete, machte



Generalleutnant Philipp von Selingrath,  
der neue bayerische Kriegsminister.  
(Mit Text.)



Kapitänleutnant Valentiner.  
(Mit Text.)



Ein in der Nähe von Lille zum Landen gezwungener englischer Vaders-Doppeldecker.

ihr Blut schneller pulsieren, daß die Schläfen nur so hämmerten, und als der Akt beendet war, konnte sie ihre Erregung kaum noch bemeistern.

Nun strömte alles hinaus; denn die Pause dauerte reichlich eine halbe Stunde.

Baron Leuben erwartete die Damen bereits. Nach ehrerbietiger Begrüßung führte er sie alsdann zur Konditorei und bestellte Kuchen und Limonade.

Schwester Marie griff tapfer zu. Lucie aber, obgleich sie einen quälenden Hunger hatte, rührte nicht einen Bissen an, kaum daß sie einmal von dem Getränk nippte.

„Nun, gnädiges Fräulein,“ sprach lächelnd der Baron, „hat die Musik Ihnen den Appetit verdorben?“

Sie dankte. Zwar war sie nicht mehr verlegen. Aber die in ihr durch die Musik aufgepeitschte Leidenschaft war noch jetzt so stark, daß sie fast nur mit W. derv. llen sprach.

Ein wenig befremdet blickte Baron Leuben sie an. Doch Schwester Marie lenkte sofort ein, indem sie lächelnd rief: „Das gnädige Fräulein ist noch so ganz in dem Bann der Oper, daß sie momentan für irdische Genüsse nicht zu haben ist. Stimmt das nicht, Fräulein Lucie, was?“

Diese nickte nur, stumm lächelnd.

Jetzt wurde auch der Baron wieder heiter. —

„Hätte übrigens gar nicht geglaubt, daß gnädiges Fräulein sich so für Wagner begeistern. Wirklich, ist mir riesig interessant, nämlich unsere jungen Damen hier aus Berlin sind eigentlich gar keiner ordentlichen Begeisterung mehr fähig. — Nein, ernsthaft, es ist so! Das ist schon viel zu früh reif, viel zu früh blasiert. Die Jugend, die Ammut, geht zu leicht flühen, deshalb ist es eine regelrechte Wohlthat, mal wieder einen echten Enthusiasmus kennen zu lernen. Mein Kompliment, gnädiges Fräulein!“

Lucie fühlte, daß sie wieder errötete, aber sie zwang sich zur Heiterkeit

und antwortete leichthin: „Die Musik, Herr Baron, sie spielen sich immer auf den Liebenswürdigen hinaus, denn bisher haben sie mir nur Schmeicheleien gesagt, solange wir uns auch kennen.“

Er lachte herzlich auf. — „Bravo, Signora! So ein bißchen Offenheit tut wirklich wohl! Fahren Sie nur getrost fort, mich einmal gehörig abzulanzeln! Ich halte ganz still!“

Auch Schwester Marie sicherte jetzt.

Aber plötzlich ließ Lucies Mut wieder nach. Sie wußte nicht so recht, was sie jetzt erwidern sollte, denn sie ahnte, daß sie für diesen Ton der Unterhaltung noch nicht reif und geübt genug war. Deshalb schwieg sie ganz und trank aus Verlegenheit einen großen Schluck aus dem Glase. Und der Zufall kam ihr zu Hilfe. Die Pause war kürzer, als man erwartet hatte, so daß die Glode wieder in den Saal rief.

Als Lucie ihren Platz wieder eingenommen hatte, ärgerte sie sich ernsthaft, daß sie nichts gegessen, denn der Hunger wurde jetzt so quälend, daß sie kaum mit Aufmerksamkeit zuhören konnte. Erst als das Spiel auf der Bühne begann, bezwang sie mit Gewalt die Qual und war wieder bei der Sache.

Doch der Genuß dieses lezten Aktes war kein ganz ungetrübt, denn immer wieder machte der leere Magen seine Rechte geltend, und kaum war der Vorhang gefallen, da sagte sie zu der Nachbarin:

„Jetzt kommen Sie nur, bitte, ganz schnell in eine Konditorei oder in ein Restaurant, denn ich falle sonst vor Hunger um.“

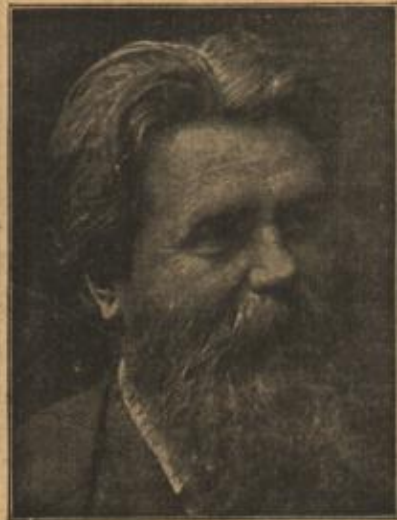
Schwester Marie war ehelich erstaunt. — „Ja, um Gottes Willen, weshalb haben Sie denn vorhin nichts angerührt?“

„Es war mir zu peinlich.“

„Nun hören Sie aber auf! Das ist doch aber wirklich gar zu kleinstädtisch!“

Lucie lächelte. — „Also gut, schelten Sie nachher. Nur führen Sie mich erst dahin, wo es etwas zu essen gibt.“

„Natürlich doch! Gleich soll es geschehen!“ rief die Nachbarin, der urplötzlich eine Idee gekommen war. Draußen trat ihnen der Baron entgegen. Aber Schwester Marie sah ihn scharf an und sagte dann lächelnd: „Wir haben keine Zeit mehr, lieber Herr Baron! Unser gnädiges Fräulein hat solchen Hunger bekommen, daß wir eilen müssen!“



Professor Adolf v. Donndorf †.  
(Mit Text.)



Österreichisch-ungarische Infanterie in einer schwer erlämpften Stellung in den Waldkarpathen. Riophot, Wien.

Nach wenigen Minuten hielt der Wagen. Aber als Lucie das elegante Restaurant sah, bekam sie geradezu einen Schred. „Um Gotteswillen, das ist mir zu teuer“, flüsterte sie. „Unsim! Sie sind mein Gast! Machen Sie keine Geschichten! Mit unseren Toiletten können wir doch etwa nicht zu Aschinger gehen! Also nun kommen Sie nur! Die Leute werden ja schon aufmerksam!“ Und energisch zog sie die Widerstrebende mit hinein.

Auf weichen Teppichen gingen sie dahin. Der betretzte Portier grüßte tief, ebenso vornehm grüßten die Kellner. Lucie war mehr als verlegen. Doch Schwester Marie dankte mit der Nachläßigkeit einer Fürstin. In einer lauschigen Nische nahmen sie Platz. Sofort sprangen die Kellner hinzu, nahmen die Garderobe und der Herr Ober kam mit unendlicher Würde und nahm die Bestellung entgegen, die Schwester Marie ihm leise machte.

Das alles ging so schnell und geschah mit so absoluter Selbstständigkeit, daß Lucie gar nicht zur Besinnung kam, bevor sie auf dem weichen Polster saß und bereits die Suppe serviert wurde.

Jetzt erst sah sie sich um. Wohin sie blickte, gewahrte sie lustige Menschen. Damen und Herren in vornehmster Kleidung. Alle aßen und tranken und rauchten, sogar einige Damen pafften Zigaretten und die Champagnerforten knallten nur so.

Zimmer ängstlicher wurde Lucie. „Das wird hier ein kleines Kapital kosten“, flüsterte sie.

„Darüber machen Sie sich nur keine Sorge“, klang es scherzhaft zurück, „heute sind Sie mein Gast.“

Noch immer begriff Lucie nicht, wie das alles so schnell geschehen war. Wie im Taumel war sie ja hierhergekommen. Zuerst der Rausch der Musik, der sie ganz umfassen hatte und noch jetzt ihre Sinne peitschte, dann der quälende Hunger, der ihr das letzte bißchen Widerstandskraft raubte, — so war sie blindlings der anderen gefolgt, obwohl die warnende Stimme in ihr sich wieder geregt hatte.

Nun sah sie hier, nun war es zu spät. Ganz verängstigt schaute sie plötzlich darenin. Die Nachbarin merkte das sofort. Leicht und fröhlich sprach sie ihr zu und ermutigte sie, nur getrost zu essen und zu trinken, solange sie Appetit habe. (Fortsetzung folgt.)

**Abend.**

In schwebt des Abends Feierstille Und bei des Tages letztem Biede,  
auf leisen Flügeln um mein Haus, Das leis am Horizont verklingt,  
Und breitet über Wunsch und Wille Wie ein Gebet der Abendstriede  
Des Tages sanft ihr Schweigen aus. Auf meiner Seele Saiten schwingt.  
Johanna Weiskirch.

**Unsere Bilder**

**Fliegerleutnant Gustav Leffer,** einer der bekanntesten Jagdflieger, fand am 27. Dezember vor J. im Luftkampf den Tod. Er stammte aus Wilhelmshaven, meldete sich bei Kriegsausbruch als Kriegsfreiwilliger bei der Fliegertruppe und flog seit Februar 1915 auf dem westlichen Kriegsschauplatz, wo er sich zu einem hervorragenden Jagdflieger entwickelte. Für seine bedeutenden Leistungen wurde ihm der Orden Pour le mérite verliehen, außerdem war er Ritter der beiden Klassen des sachsenburgischen Friedrich-August-Kreuzes, des Eisernen Kreuzes zweiter und erster Klasse, sowie des Ritterkreuzes des Hohenzollernischen Hausordens.

**Generalleutnant Philipp v. Hellingrath,** der neue bayrische Kriegsminister, gehörte während seiner ganzen Laufbahn der Kavallerie an, wurde 1914 zum Generalleutnant befördert und führte im Krieg als ein überaus tapferer Offizier eine Kavalleriedivision. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse und der Max-Josephs-Orden, die höchste bayerische militärische Auszeichnung, wurden ihm zuteil.

**Kapitänleutnant Bernd Dusz,** Kommandant eines deutschen U-Boots, erbeutete im nördlichen Eismeer den russischen Munitionsdampfer „Suchan“ mit einer Ladung im Wert von 20 Millionen Mark und brachte das Schiff nach einem deutschen Hafen. Der mit dem Pour le mérite ausgezeichnete U-Bootskommandant, der Sohn eines Kreisfelder Oberleutnants, steht im 34. Lebensjahr.

**Kapitänleutnant Valentiner,** Kommandant des U 38, wurde mit dem Pour le mérite ausgezeichnet. Er hat bisher 128 Schiffe mit insgesamt 282 000 Tonnen versenkt, die Hauptstadt Madras, Funchal, beschossen und dort mehrere feindliche Kriegs- und Handelsschiffe vernichtet. Auch eine

Prof. Adolf v. Tonndorf, einer der bekanntesten und ältesten deutschen Bildhauer, erlag in Stuttgart im 83. Lebensjahr einem Schlaganfall. Er blickte auf ein reiches Lebenswerk zurück. Zahlreiche seiner trefflichen Denkmäler und Büsten schmücken die deutschen Lande.

**Allerlei**

**Reisportler und Jäger.** Förster: „Herr Baron, da laufen zwei Hasen.“ — Baron: „Ich bin wirklich neugierig, welcher zuerst ankommt.“

**Sie störe ihm das Zusammenspiel.** Hans von Bülow war bekanntlich der reizbarste Kapellmeister, den man sich denken kann. Ein Nichts genügte, um ihn zum Ausbrausen zu bringen. Das erfährt eine vornehme Dame in Hannover, wo Herr von Bülow eine Zeitlang das Orchester leitete. Es war heiß im Konzertsaal, und die Dame sächtete sich energisch Kühlung zu. Auf einmal bemerkt sie, daß der Dirigent sich wütend im Saale umsieht, endlich bei ihrer Loge halt macht und ihr drohende und sehr ärgerliche Blicke zuwirft. Sie wundert sich darüber, begreift aber den Sinn dieser Blicke nicht und schüttelt ruhig weiter. Da schrat sie auf einmal nicht wenig zusammen. Herr von Bülow schlenkerte seinen Taktstock zur Erde, die Musik schwieg still, und angelichts der ganzen Versammlung brüllte der Konzertmeister sie an: „Madame, wenn Sie sich schon lächeln müssen, dann richten Sie sich wenigstens mit Ihrem höflichen Lärm nach dem Takt!“ C. D.



**Die Naive.**  
Eine Schauspielerin will bei einem Direktor Anstellung suchen. Auf die Frage, für welche Rollen, entgegnet sie: „Für jugendliche Naive!“ Der Direktor fragt vor Entsetzen in die Höhe: „Jugendliche Naive?“ fragt er, „wie wollen Sie die denn spielen?“ „Na,“ entgegnet ziemlich lässig die Angeredete, „nachdem ich sie nun fünf- undzwanzig Jahre lang gespielt habe, werde ich doch wohl wissen, wie!“

**Allerlei**

**Trocknung und Lüftung des Getreides** erreicht man auf dem Schüttboden am schnellsten und besten, wenn die Fenster und Lutten bis auf den Erdboden herabreichen.

**Behandlung des Schnupfens mit Glycerin.** Mit einer Mischung aus gleichen Teilen Glycerin und Wasser wird die Nasenschleimhaut unter Zuhilfenahme eines weichen Pinsels zweimal täglich tüchtig eingepinselt. Das wirkt lindern und zugleich entzündungswidrig.

**Apfel auf feinere Weise abzubaden.** Bemerkt man bei den für den Winter eingekellerten Äpfeln, daß sie unansehnlich werden oder gar zu faulen beginnen, und ist der Vorrat zu groß, um schnell verbraucht zu werden, so entschliesse man sich möglichst bald, die Äpfel abzubaden, wofür folgendes Verfahren zu empfehlen ist. Die Äpfel werden geschält, alles fleckige Fleisch gut ausgeschnitten, ebenso die Blüte und der Stiel. Dann macht man rund herum sechs gleichmäßige Einschnitte, legt die Äpfel in eine flache Schüssel und schiebt sie in einen mächtig heißen Bratofen. Sind sie darin abgedaden, so nimmt man sie heraus, stellt sie auf ein Brett und drückt sie mit der flachen Hand breit, bestreut sie auf beiden Seiten mit feinem Zucker und läßt sie über Nacht im Bratofen nachtrocknen. Dann bestreut man sie nochmals mit Zucker und stellt sie auf den warmen Küchenofen, bis sie sich ganz trocken anfühlen. Man hebt diese Äpfel am besten in lustigen Säckchen hängend auf. Sie geben ein gutes Apfeimus oder Apfeldunkobrot und halten sich sehr lange. — Durch das mehrmalige Bestreuen mit Zucker wird der Wohlgeschmack der Äpfel bewahrt. R. An.

**Auflösung.**

11	22	33	45
22	33	45	11
33	45	11	22
45	11	22	33

**Höflichkeit-Aufgabe.**

ein	das	ist
ein	.	glü-
ein	wan-	te-

die

ie	frucht	das
hen		steh
er-	auen	die

Kulter-Richter.  
Auflösung folgt in nächster Nummer.

**Sdmonym.**  
Auf dem Worte bringt sein Herrgericht,  
Der Feiner dem Herrn das Gericht;  
Dann merkt der sind de Dienertouf,  
Sein Herr, her trägt es khon am Schopf.  
Fris Guggenberger.

**Zahlenrätsel.**  
1 2 3 4 5 6. Eine niederländische Stadt.  
2 1 4 6. Ein Milchprodukt.  
3 1 4 5. Ein Nebenfluß des Rheins.  
4 8 2 1. Eine afrikanische Wästin.  
5 2 3 1. Ein Wöddchenname.  
6 1 2 3 5. Ein französischer Fluß.  
Die erste Senkrechte ergibt wieder 1—6.  
E. Frank.

**Auflösung aus voriger Nummer:**  
Des Rätsels: W. Ober, R. mähren. — Des Zogogriffs: Schrot, Schlot.  
Des Umhell-Rätsels: Daniel, Eits, Rain, Pola, Alias, Nagel, Ates, Menorea.  
Arno, Kalchas, Aldo, Nepos, Altar, Linle. Der Vanamafanal.  
Des Bilderrätsels: Blumenbindereien.

Alle Rechte vorbehalten.  
Beeamtliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.